Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 48

Artikel: Berns Bahnhoffragen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646884

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geprägt jedoch als der rechte, der mehr in Anspruch genommen ist, so sehr sogar, daß eine deutliche Rückbiegung festzustellen ist.

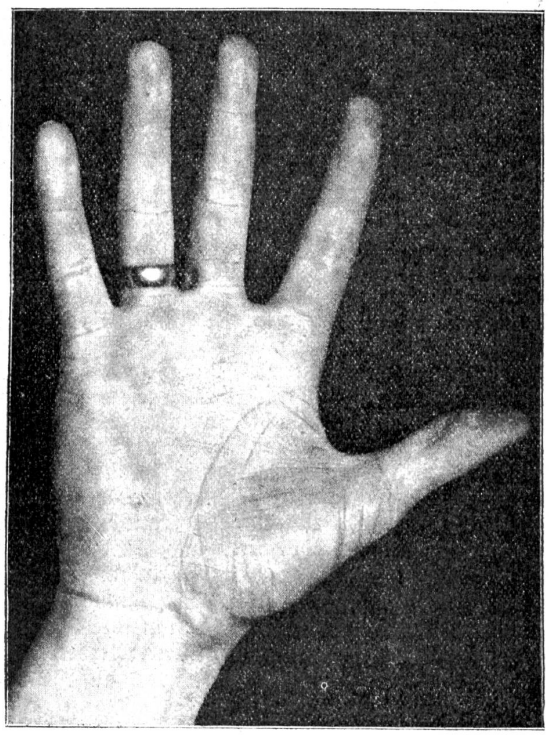
Betrachten wir nun die Hand eines Schriftsetzers! Die Finger, welche die einzelnen Lettern aus den Fächern herausgreifen, sind der Daumen und der Zeigefinger der rechten Hand. Die Druckresorption veranlaßt nach und nach einen Knochen- und Gewebeschwund an den obersten Gliedern der beiden Finger, genauer gesagt an der rechten Seite der Daumen- und der linken Seite der Zeigfingerkuppe. Die beiden Finger spitzen sich auf diese Weise zu, während die andern von normaler Breite sind. Der linke Daumen wird beim Zusammenhalten und Pressen der Letterngruppen dauernd in Anspruch genommen, so daß er sich abflacht und verbreitert.

Die Schriftsetzerhand ist recht weit entfernt von der Derbheit der Hand etwa eines Maurers, Zimmermanns, Schlossers, Schmieds oder Schuhmachers. Es sind ja Handwerker, und ihre Arbeit ist ehrliches Handwerk. Da wird die Hand so, wie sie demjenigen unvergeßlich und rührend erscheint, der sie betrachtet: klobig, rauh, mit dicken und kurzen Fingern, schwieliger, horniger, rissiger Haut. Die Hand des Schmiedes fällt besonders auf durch ihre Kürze und Dicke, und die Ballen des Daumens und des kleinen Fingers sind ausgeprägt, weil das Führen des schweren Hammers seine Spuren hinterläßt. Die Verkürzung, Verbreitung und Verdickung der Finger rührt von der wörtlich harten Arbeit mit dem Eisen her. Aus ähnlichen Gründen hat die Hand des Schlossers ihre besondere Form.

Es verwundert keinen Leser mehr, daß die Hand eines Schneiders sich in entgegengesetzter Richtung von der Durchschnittshand entwickelt hat. Sie ist schmal und lang, ihre Finger sind gewöhnlich dünn und verjüngen sich nach oben, die Haut bleibt im allgemeinen glatt. Das Mittelglied des rechten Daumens weist einen zeigefingerwärts laufenden Gewebeschwund auf, den der Scherenring durch Druckresorption verursacht. Der Schwund betrifft den Knochen und

Pianistenhand (linke).

die Weichteile und zeigt sich als rinnenförmige Vertiefung, die rings um das Daumenglied zu sehen ist. Der zweite Scherenring hinterläßt eine ähnliche Spur am mittleren Glied des Mittelfingers. Die Tastflächen der Daumen- und Zeigefingerspitzen sind nicht verbreitert, aber durch die fortgesetzte Beschäftigung mit der Nadel abgenutzt und abgeflacht. Der linke Zeigefinger zeigt eine sonderbare Bil-



Die Hand eines Schriftsetzers (rechte).

dung. Der Finger erscheint spitzig, weil die daumenseitige Kuppenfläche abgenutzt ist. Beim Nähen bildet diese Fingerpartie die Unterlage der Nadel, und die Druckresorption bewirkt die Abnutzung.

Der Korbmacher hat auch eine charakteristische Hand. Sie ist kurz und dick, aber weil nicht die Ballen, sondern nur die Finger bei der Arbeit gebraucht werden, ist sie nicht klumpig. Einzig die Finger sind „beruflich entwickelt": dick und kurz, breite Kuppen mit verhornten Flächen, die nach vorn stark abgenutzt sind. Der linke Daumen besonders ist breit und flach gedrückt, in ähnlicher Weise auch der linke Zeigefinger. Diese beiden Finger halten bei der Flechtarbeit das von den rechten Fingern soeben beendigte Geflecht, damit es sich nicht wieder lockert. Der Druck, den die beiden Finger so stetsfort ausüben müssen, läßt seine Erinnerung deutlich zurück.

Es ist beim Studium der Beziehungen zwischen Hand und Beruf gleich wie bei allen Aeußerungen des Lebens: viel und gründliche Beobachtung ist nötig, und immer wieder macht die Uebung den Meister.

Der Sinn solcher und ähnlicher Beschäftigung? Menschenkenntnis, nichts Geringeres. Ein jeder gelungener Beitrag zur Menschenkenntnis bedeutet einen Fortschritt für den Beitragenden selbst und in früherer oder späterer Auswirkung für die Menschheit. Hans Cornioley.

Berns Bahnhoffragen.

Mittwoch den 20. November wurde an einem außerordentlich gut besuchten Vortrag im Bürgerhaus das heute sehr aktuelle Problem „Berns neuer Bahnhof" von Stadtpräsident Lindt ausführlich behandelt. Der Vortrag war so gut besucht, daß er ein zweites Mal wiederholt wurde; dies zeigt deutlich das große Interesse, das die Bevölkerung

diesen Fragen entgegenbringt. Es ist nicht zu vergessen, daß die Berner seit vielen Jahren auf einen neuen Bahnhof warten, daß die diesbezüglichen Verhältnisse heute unhaltbar sind und daß endlich einmal diese Bahnhoffragen von der Theorie in die Praxis umgewandelt werden müssen. Aus dem angedeuteten Vortrag haben wir entnehmen können, kurz skizziert, daß sich das ganze Bahnhofproblem in drei Teile zerlegen läßt. Es handelt sich um einen neuen Güterbahnhof, um den eigentlichen Hauptbahnhof und das Bahnhofgebäude und drittens um eine neue Zufahrtslinie von Osten her.

Die Verlegung des Stückgüterbahnhofs von der Laupenstraße nach Weyermannshaus darf als erste Etappe angesehen werden. Die Schweizerischen Bundesbahnen (S. B. B.) haben kürzlich, d. h. diesen Monat, eine Summe von rund Fr. 10,000,000 bewilligt zu diesem Zwecke. Selbstverständlich wurden alle bezüglichen Fragen nach allen Richtungen gründlich studiert, nachdem sich jedoch gezeigt hat, daß über 80 Prozent aller Stückgütersendungen aus der Stadt und den westlichen Quartieren kommen, war der Standort Weyermannshaus gegeben. Diese Arbeiten werden nun in erster Linie ausgeführt, denn es hat sich gezeigt, daß vorher mit dem Umbau des Hauptbahnhofes nicht begonnen werden kann, da zu wenig Platz zum Abstellen und Manöverieren der Züge vorhanden wäre. Welche von den zwei übrigen Bauetappen zuerst ausgeführt wird, ist zurzeit noch nicht sicher. Der Neu- und Ausbau des Hauptbahnhofes hängt mit vielen Punkten zusammen. So muß z. B. die Frage des Burgerspitals vor Beginn gelöst werden. Erst nachher kann der definitive Plan betreffend Platzgestaltung, Bahnhoffassade ꝛc. aufgestellt werden. Die Geleiseanlagen werden erweitert und zwar auf 13 Geleise. Zu diesem Zwecke muß von der Großen Schanze ein großes Stück abgegraben werden. Der Hauptteil des wegzugrabenden Terrains wird bei der Schanzenbrücke und westlich davon sein. Das Obergerichtsgebäude wird nach Vollendung dieser Arbeiten ganz nahe an den neuen Bahnanlagen stehen, die Brücke wird um beinahe 65 Meter verlängert. Man kann sich daraus ein Bild machen, wie gewaltig die Umänderungen sein werden. Im Bahnhof selbst sind bedeutende Neuanlagen vorgesehen. Die Perrons werden verlängert und verbreitert, die Zufahrten verbessert und hauptsächlich die heute schwer vernachlässigten Neben- und Diensträume sollen eine zeitgemäße Unterkunft finden. Auch das Aeußere des Bahnhofes wird selbstverständlich neu, zu diesem Zwecke wird zur gegebenen Zeit eine große Konkurrenz ausgeschrieben. Ueber die Ausgestaltung und Verkehrsregulierung des Bahnhof- und Bubenbergplatzes wurde kürzlich in der „Berner Woche" eingehend berichtet. Diese Arbeiten sollen, soweit möglich, bereits nächstes Jahr ausgeführt werden, um die ungünstigsten Verhältnisse auf diesen Plätzen wenigstens einigermaßen zu verbessern. Was die neue Linienzuführung vom Wyler zum Bahnhof anbelangt, so bestehen heute drei verschiedene Projekte und sowohl die S. B. B. wie die stadtbernischen und die kantonalen Behörden werden sich zu entscheiden und zu einigen haben, welches Projekt die meisten Vorteile aufweist.

Die Lorrainelinie, d. h. die heute bestehende Bahnführung ist zurzeit, hauptsächlich wegen dem bestehenden Gegengefälle, sehr ungünstig. Es besteht ein Projekt, dieses Gegengefälle auszumerzen, die Linie so auszunivellieren, daß vom Bahnhof bis zum Wyler ein gleichmäßiges Gefälle bestehen würde. Dies würde eine Höherlegung des Bahntrasses von 4—5 Meter bedingen, d. h. entweder müßten Viadukte erstellt, oder entsprechende Mauern, eventuell Böschungen ausgeführt werden. Einerseits würde jedoch die Lösung eine gewisse Abschnürung des ganzen Lorrainequartiers mit sich bringen und zudem müßte die sehr ungünstige, gefahrvolle Einfahrtskurve beim Bahnhof beibehalten werden. Kosten dieser Korrektur: Fr. 7,625,000.

Die Lorrainehaldelinie dagegen würde die Bahnführung vom Wyler her auf Viadukten der äußern Lorrainehalde entlang nach dem Bahnhof bringen, wobei eine neue Brücke zirka die Bierbrauerei Gaßner überqueren würde und dann schräg über die Aare, durch die Schützenmatte in den Bahnhof einmünden würde. Die Bahnhofeinführung könnte in gerader Linie erfolgen, was einen bedeutenden Vorteil in bahntechnischer Hinsicht ausmachen würde. Vom ästhetischen Standpunkt aus gesehen würde sich ein völlig neues Bild ergeben und die Wirkung eines solches in der Landschaft wird zurzeit noch geprüft; Kostensumme dieser Linie: Fr. 9,120,000. Die Engehaldelinie als dritte Variante führt vom Wyler Richtung Aare, beim Felsenauwehr darüber und der Engehalde entlang nach dem Bahnhof. Vom Tierpark bis gegen den Eilgutbahnhof müßte die Bahn in einem Tunnel geführt werden. Die Führung hat den Nachteil, daß bei der Bahnhofeinfahrt wiederum eine Kurve, wenn auch umgekehrt wie heute, entstehen müßte. Die Tunnelbauten kämen verhältnismäßig hoch zu stehen, da das Terrain ungünstig ist. Die Strecke dieser Linie wäre die weiteste; Kostenpunkt: Fr. 10,055,000.

Die S. B. B. haben ein Modell ausgeführt mit den eingebauten drei Bahnlinien, um die landschaftliche Wirkung besser beurteilen zu können. Es ist natürlich nicht gleichgültig, ob das Städtebild von Bern durch diese Arbeiten gewinnt oder verliert. Man sieht, eine große Zahl von sehr wichtigen Fragen muß geprüft werden, bis ein Entschluß gefaßt werden kann. Alle Arbeiten zusammen, Güterbahnhof, Hauptbahnhof und Zufahrtslinie inklusive den damit zusammenhängenden Arbeiten werden einen Betrag von 60 bis 70 Millionen Franken ausmachen. Eine unheimlich hohe Summe, um so mehr muß mit jeder Vorsicht das weittragende Problem nach jeder Seite gründlich geprüft und studiert werden. Einigende Verhandlungen vorausgesetzt, werden diese Arbeiten innert den nächsten Jahren ausgeführt werden können. l.

Das Seidenberg-Schulhaus in Muri.

Vor nicht allzulanger Zeit war Muri noch ein stilles Dorf vor der auch nicht sonderlich lärmigen Stadt Bern. In seinen Schlössern und Landhäusern barg es die Idylle einer versunkenen Epoche. Und wenn auch die Stadt mit ihrem erwachenden Neuzeitgeist gelegentlich in diese Ruhe brandete, so war man da doch in allem so ländlich, wie ein Dutzend Wegstunden weiter weg vom Stadtbetrieb. Auch in der Schule. Bis vor einem Menschenleben ungefähr die Gegenbewegung zur Landflucht einsetzte und die Städter sich im freieren Wohnraum außerhalb des Stadtbannes anzusiedeln begannen. Da wuchsen aus dem Boden der Vororte die Villen und Beamtenhäuser, der Lebensrhythmus wurde schneller und beweglicher, die Ansprüche der Alteingesessenen an die praktische und theoretische Bildung vermehrten sich im Konkurrenzkampf, und so entstand, nicht nur für Muri, sondern für jede Gemeinde im Blickkreis des Berner Münsters, das Schulproblem. Mit der Gründung von Sekundarschulen war es nicht getan. Die Primarschule forderte ebenfalls ihr wohlbegründetes Recht auf Förderung und Ausgestaltung, und die sich allmählich bessernden Zeiten nach dem Weltkriege machten es den Gemeinden möglich, die Schulfragen großzügig zu lösen.

Als weitherum sichtbares Beispiel und Vorbild der fortschrittlichen Schulgesinnung steht das Seidenberg-Schulhaus zwischen Muri und Gümligen da, ein Musterbau, in der Anlage und Inneneinrichtung zweckmäßig wie einfach. Neun Klassenzimmer zwingen mit ihren leuchtenden Farben, mit dem Licht aus dem Panorama der Berge, zu heiterem, frohem Unterrichten. Räume für den Spezialunterricht, eine große, raffiniert ausgestattete Schulküche, die modernste Heizanlage, Douchen, eine geräumige, schöne